Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 46

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berner Wochenchronik

Nr. 46 — 1922 | Zweites Blatt der „Berner Woche in Wort und Bild" | den 18. November

Vor em Ywintere.

(Zürcher Mundart)

Im Buechelaub chroset's,
Es näblet am See;
Jetzt chunnt gly de Winter
Und bald hämmer Schnee!

Mir sitzet an Ofe
Und heizet rächt i;
Und loset wie's pfuufet
Und schicket i's dry.

Blos dusse in Stuude
Pfyft 's Meisli ganz lys:
„O Winter, du böse,
„Bringscht Schnee nu und Ys!"

„I' finde kei's Würmli,
„Kei's Chörndli wachst meh;
„Und Hunger und Chelti
„Tüend grüüseli weh."

Da nickt 's Haselchätzli:
„Au d' Rüüchi vergaht;
„Lueg'! ännet de Berge
„De Früehlig scho staht!

Otto Thalmann.

Wilhelm Balmer
(1865—1922)
Bildnis der Schwester.

Die Gedächtnisausstellung in der Kunsthalle (2. bis 26. November) zeigt die besten und charakteristischen Werke aus den verschiedenen Lebensperioden des Frühverstorbenen. (Vergl. Lebensbild in Berner Woche Nr. 12). Sie ist darum außerordentlich sehenswert. Nebenstehende Reproduktion ist dem schönen Katalege entnommen, dem Ernst Kreidolf ein aufschlußreiches Vorwort mitgegeben hat.

Unvorhergesehenes.

Welche Schwierigkeiten einer staatlichen Förderung wirtschaftlichen Lebens sich entgegenstellen, ergibt sich von Zeit zu Zeit in praktischen Fällen. Vor einem oder zwei Jahren traten die verschiedenen notleidenden Industrien an den Bund heran, er möchte durch Subventionen Betriebsweiterführung und Export sichern. Der Reihe nach sind denn auch die verschiedensten wirtschaftlichen Gruppen unterstützt worden; erst in den letzten Wochen kam die Treuhandgesellschaft zur Unterstützung der Stickerei zustande, welche über die zweckgemäße Verwendung der vom Bunde zugesprochenen 5 Millionen zu verfügen haben wird. Die Methode der Subventionierung läßt an die Zeiten zurückdenken, wo die Deutschen ihre Mühlen mit Exportprämien förderten und uns zwangen, den „Mehlzollkonflikt" auszufechten. Damals schien man sich gegen eine als ungehörig empfundene Methode zur Wehr setzen zu müssen. Heute, in den abnormalen Zeiten, hat man das alte Gewissen für solche Unterscheidungen verloren. Ja, die valutaschwachen Staaten sind sogar froh, wenn eine valutastarke Regierung es ihren Bürgern möglich macht, zu erschwinglichen Preisen an die verarmten Länder zu liefern. Keine Regierung des Ostens wird denn auch protestieren, wenn sie notwendig gebrauchte Industrieprodukte von uns dank bundesrätlicher Subventionierung erhält.

Anders verhält es sich, wenn dank dieser Subventionierung auch der Export in Länder gefördert wird, die in den bestimmten Artikeln unsere Konkurrenten sind. Man erinnert sich, wie Frankreich zuerst gegen die Subventionierung der Käseunion Protest erhob und als Antwort auf die Maßnahme des Bundesrates die Zölle heraufschraubte. Nun wiederholt sich die gleiche Erscheinung gegenüber der Uhrenindustrie. Die Pariser Regierung erklärt, die schweizerische Exporthilfe komme ganz einfach einer Exportprämie gleich. Solche Prämien widersprechen aber dem französisch-schweizerischen Handelsvertrag. In einem ersten Begehren verlangte Frankreich, die Schweiz solle diese Prämie reduzieren. Als das Bundeshaus noch die französischen Darlegungen studierte, kam ein zweites Begehren: Die Schweiz solle diese Subventionen ganz einfach sistieren, sonst werde Frankreich — wie bei den Käsen — Zuschlagszölle erheben.

Die schweizerische Handelskammer für Uhrenindustrie versuchte, Vorbehalte zu machen, mußte aber anerkennen, daß die Franzosen sich im Rechte befänden. Unter diesen Umständen blieb dem Bundesrat nichts übrig, als dem Begehren Frankreichs zu entsprechen, „mit Rücksicht auf die der schweizerischen Uhrenindustrie drohenden Gefahren". Das heißt: Paris könnte im Hinblick auf die vertragswidrige Exportfinanzierung der Schweiz zu ebenso vertragswidrigen Zöllen, zu einer vollkommenen Unterbindung des schweizerischen Uhrenexports nach Frankreich schreiten; darüber hinaus aber könnten sich andere Länder, die in ähnlichen Verhältnissen wie Frankreich uns gegenüber stehen, das Vorbild zunutze machen und uns andere, neue Adern des wirtschaftlichen Lebens unterbinden. Was dann?

Der Fall ist typisch und weist auf die kommende Entwicklung des internationalen Handelsrechts hin. Das ist fast noch wichtiger als die augenblickliche Bedeutung der französischen Sperredrohung. War nämlich in der Ver-

gangenheit die staatliche Unterstützung der heimischen Produktion Ausnahme und nur in den Schutzzollstaaten zur Wahrung der heimischen Märkte, also passiv einigermaßen entwickelt, so wird bei zunehmender Vertrustung und Vergenossenschaftlichung auch die aktive Förderung, die Exportprämie, Regel sein. Eingriff in den internationalen Konkurrenzkampf wird dadurch zu einer klar erkannten Staatsaufgabe. Die Handelsverträge verändern sich substantiell nicht, aber die Methoden werden sich verschärfen. Es gilt, sich das Recht zu solchen Subventionen von Staat zu Staat zu erkämpfen. Ein Beispiel, was die nächsten Jahrzehnte bringen werden: Das russische Außenhandelamt bereitet sich vor, die überschüssige Ernte aufzukaufen und schon jetzt alles, was die nochmalige Versorgung des Hungerlandes nicht aufzehrt, zu exportieren. Das ist staatliches Massenangebot, also noch viel direktere Leitung des Exports als etwa eine westliche, durch staatliche Subventionen gestützte Unternehmung. Ob eine solche russische Aktion jetzt schon gelingt, ist nicht das Entscheidende, sondern die Tatsache, daß die Rolle des Export- und Importvermittlers, Helfers und Regulators dem Staat zugeschoben wird, dank einer zunehmenden wirtschaftlichen Vergenossenschaftlichung und Konzentration.

Es heißt für alle Regierungen: Augen auf! Die Zeit verstehen! -kh-

---

Der Bundesrat wählte als Vorsteher der Münzfabrikation der eidgenössischen Münzstätte in Bern Herrn Hans Hottinger, bisher I. Mechaniker. Der Bundesrat unterbreitet der Bundesversammlung seine Botschaft betreffend den Voranschlag der eidgenössischen Alkoholverwaltung für 1923. Als Einnahmen sind vorgesehen Fr. 22,738,000, als Ausgaben Fr. 20,379,000. Vom Einnahmenüberschuß kommen zur Verteilung an die Kantone Fr. 2,359,000; Fr. 27,346 sollen auf das nächste Jahr vorgetragen werden. —

An Stelle des nach Berlin übergesiedelten Herrn Minister Rüfenacht wählte der Bundesrat als Mitglied des Verwaltungsrates der Versicherungskasse der eidgenössischen Beamten- und Angestelltenkasse Herrn Dr. Giorgio, Direktor des Bundesamtes für Sozialversicherung. — Oberst Zwicky, Kreisinstruktor der III. Division, ersuchte den Bundesrat um seine Entlassung. Diese wurde ihm auf 1. April 1923 unter Verdankung der geleisteten Dienste gewährt. —

Der Bundesrat genehmigte das Traktandenverzeichnis für die am 4. Dezember vormittags 10 Uhr beginnende ordentliche Session der Bundesversammlung. Der Nationalrat wird in der 1. Sitzung folgende Geschäfte behandeln: Eröffnung, Konstituierung, Rheinfrage und Voranschlag des Bundes. Der Ständerat: Konstituierung, Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung und Voranschlag der Bundesbahnen. —

Der Voranschlag der Eidgenossenschaft schließt mit einem Ausgabenüberschuß von 84 Millionen ab, weshalb von der Finanzkommission des neuen Nationalrates, die zuerst den Voranschlag zu behandeln hat, starke Abstriche zu erwarten sind, da die Einnahmen nicht beliebig erhöht werden können. —

Im Bundeshaus wurde die Beratung des eidgenössischen Besoldungsgesetzes zwischen den eidgenössischen Behörden und den Delegierten der Personalverbände neuerdings begonnen. Vorgängig wurden die Teuerungszulagen für 1923 besprochen. Seitens des Bundesrates wurde die Erklärung abgegeben, daß man unter keinen Umständen soweit gehen könne, wie das Personal es verlangt. Der Vorschlag des letzteren hätte eine Mehrausgabe von 7 Millionen Franken zur Folge. —

Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 10. November die Botschaft zum Abkommen betreffend Frankenverpflichtungen der deutschen Lebensversicherungsgesellschaften in der Schweiz mit einer kleinen Abänderung genehmigt. —

Der Beschluß des Bundesrates betreffend Gewährung eines Sondervorschusses von 20 Millionen Franken an Oesterreich ist in dem Umstande begründet, daß die Schweiz den Garantievertrag mit den andern Mächten nicht unterzeichnen wollte, da in der Schweiz, nach dem Gesetz über internationale Verträge zur Unterzeichnung die Volksbefragung nötig wäre. Da aber die Hilfe sehr dringend ist, ist hiezu keine Zeit vorhanden. —

Dem Finanzdepartement sind nachfolgende Schenkungen zugegangen: 1. Eidgenössische Winkelriedstiftung: Fr. 5000 aus der Erbschaft Leonhard Haag-Höhn, Basel; Fr. 406.40 aus der Haushaltungskasse der Territorial-Pferde-Kuranstalt, Zürich, Fr. 1000 von A. Marti-Hirsbrunner, Sumiswald, laut letztwilliger Verfügung, Fr. 70.— von Bad Schauenburg A.-G., Fr. 1000 von Dr. jur. Hans Tobler sel., Zürich, laut letztwilliger Verfügung, Fr. 15 von Dr. E. Spieß, Zürich, Fr. 20,000 von J. Moser-Schmitter, Stein a. Rh., laut letztwilliger Verfügung. — 2. Georg Lunge-Stiftung der Eidg. Technischen Hochschule, Zürich, Fr. 10,000 aus einem Trauerhause. — 3. Sammlung für kranke schweizerische Wehrmänner, Fr. 1200 vom Verkehrsverein der Stadt Bern, Fähnchenverkauf vom 1. August 1922. — 4. Schweiz. Nationalspende für unsere Soldaten und ihre Familien. Lire 4803.55 vom Schweiz. Konsulat in Triest; 40 englische Pfund vom Schweizer Verein „Alpina" in Prätoria. —

Aus Burgdorf wird gemeldet, daß letzten Samstag nachmittags ein 5½-jähriger Knabe Walter Muhmenthaler von der Waschbrücke bei der Schmiede Hirschi an der Rütschelengasse in den Gewerbekanal fiel, unter der Straßenbrücke durch fortgeschwemmt wurde und jedenfalls ertrunken wäre, wenn er nicht durch Herrn Hans Hirschi mit eigener Lebensgefahr hätte gerettet werden können, als der Körper des Ertrinkenden in dem Kanal an den Sandsteinfelsen des Schlosses dahintrieb. Der mutige Retter hat dort nun schon dreimal Kinder vom Tode errettet. —

Die Assisen in Burgdorf verurteilten den Buchhalter A. K., welcher in einer Fabrik in Oberburg im Laufe einiger Jahre über 6000 Franken veruntreut hatte, zu 11 Monaten Korrektionshaus, abzüglich sechs Wochen Untersuchungshaft. Die Strafe wurde bedingt erlassen mit einer Probezeit von vier Jahren. Dem Verurteilten wurde die Weisung erteilt, sich während dieser Zeit des Genusses geistiger Getränke zu enthalten. Der Verurteilte hatte mit der Zivilpartei einen Vergleich abgeschlossen, so daß diese nicht als Ankläger auftrat.

In Saanen beging Herr alt Großrat von Grüningen seinen 93. Geburtstag. Vor einigen Jahren gab er seinen Beruf als Amtsnotar auf, führt dagegen noch heute den landwirtschaftlichen Betrieb körperlich und geistig rüstig weiter. —

Die Assisenkammer des Seelandes verurteilte wegen Brandstiftung an einer Scheune in Freiburghaus bei Neuenegg einen Christian Galli, von Lauterbrunnen, geb. 1868, zu drei Jahren Zuchthaus, abzüglich vier Monate Untersuchungshaft. Galli ist ein Schnäpseler. Der Eigentümer der verbrannten Scheune hatte ihn vor einiger Zeit dieserhalb als Melker entlassen. In angetrunkenem Zustand suchte sich Galli hiefür durch die Brandlegung zu rächen. Bis jetzt war derselbe nicht vorbestraft und galt, wenn nüchtern, als fleißiger und guter Arbeiter. —

Die stattliche, schöngelegene Turnhalle in Worb sieht ihrer Vollendung entgegen; nur noch einige Pinselstriche, und ein Bau, wie man einen ähnlichen selten in einem Dorfe sieht, öffnet sich der turnfreudigen Jugend zur Arbeit. Es wurde nichts gespart an der Einrichtung. Die moderne, praktische, saubere Oelheizung und die Badeeinrichtung zeugen von hervorragendem architektonischem Können. Allen Veranstaltern die volle Anerkennung. Am 19. November soll die Einweihung, eingerahmt durch eine entsprechende Feier, stattfinden. —

In Mülchi verstarb nach längerem Leiden im Alter von 68 Jahren Landwirt und Gutsbesitzer Rudolf Minger, der Vater des Herrn Nationalrat Minger in Schüpfen. Rudolf Minger war ein echter Bernerbauer im besten Sinne des Wortes, ein heller klarer Kopf, ein lauterer biederer Charakter, eine Kraftnatur vom Scheitel bis zur Sohle. Der Gemeinde hat er in verschiedenen Stellungen schätzbare Dienste geleistet und hinterläßt als warmer Freund der Schule und Volksbildung ein gutes Andenken.

Der Sekretär der sozialdemokratischen Partei der Stadt Biel, Wüest, Stadtrat, flüchtete sich mit der Fr. 1200 enthaltenden Parteikasse. Es wurde ein Haftbefehl gegen ihn erlassen. Da er sich mit einem deutschen Paß versehen hatte, ist anzunehmen, daß er jenseits des Rheins zu suchen ist. —

In Langenthal wurde eine seltene Naturerscheinung beobachtet. Am Dienstagmorgen von 7 Uhr 15 bis 7 Uhr 45

stand am Himmel ein prächtiger Regenbogen, eine für diese Jahres- und Tageszeit seltene Erscheinung. Ueberdies war das Farbenband des Regenbogens nicht nur sehr klar, sondern außergewöhnlich breit. Auch war der Regenbogen sehr nahe und schien quer über der Straße auf dem Dache des Nachbarhauses verankert zu sein. Hernach goß es aus den bleigrauen Wolken eine Zeitlang wie aus Zubern. —

Der Stadtrat von Thun beschloß die Herabsetzung des Gemeindesteuerfußes um ein Zehntel der bisherigen Ansätze.

† Alfred Stauffer-Engemann,
gewesener Hutmacher in Thun.

Samstag den 28. Oktober starb in Thun nach langem Leiden im Alter von 68 Jahren Alfred Stauffer-Engemann. Sein ganzes Leben lang hat er das Beispiel zähen, unermüdlichen Schaffens gegeben und einer Dienst- und Hilfsbereitschaft, die ihresgleichen suchen.

Geboren im Jahre 1854 als der einzige Sohn des weitgeschätzten Hutmachers Johann Stauffer, wurde er schon von früher Jugend an von den Eltern zu eifriger Arbeit und strengster Pflichterfüllung angehalten. Er durchlief das Progymnasium Thun und erlernte im väterlichen Geschäfte den Hutmacherberuf. Dann sandte ihn sein Vater, von dem er Kraft, Arbeitsfleiß, Sparsamkeit, aber auch praktischen Sinn und weiten Blick geerbt hatte, ins Ausland. In Paris und London bildete er sich weiter aus und erlernte die beiden Hauptsprachen. Einen großen Teil von Frankreich hat Alfred Stauffer zu Fuß durchwandert.

Als ein flotter, gemachter junger Weltbürger kehrte er heim, und anfangs der 80er Jahre verheiratete er sich mit Fanny Engemann, der Tochter des Freihenhofwirts, und übernahm bald darauf auf eigene Rechnung das väterliche Geschäft.

Ein schönes, harmonisches Familienleben ward ihm zuteil, reich an unermüdlicher Arbeit, aber auch reich an frohen Stunden. Vier wohlgeratene Kinder wurden ihm geschenkt, die alle ihren Weg gemacht haben.

Den größten Teil seiner Mußestunden widmete Alfred Stauffer dem Thuner Männerchor, zu dessen Sängerfahne er während 46 Jahren treu gestanden war, und seine Hingabe zum Gesang, wie seine verdienstliche Tätigkeit im musikalischen Leben Thuns machten ihn zum Typus des echten Sängervaters. Der Verstorbene war auch eine sehr wertvolle Kraft im öffentlichen Leben; viele Jahre war er in den Behörden der Einwohner- und der Burgergemeinde tätig, und er saß auch eine Periode im Thuner Gemeinderat. Eine große Arbeit leistete er im Samariterverein, dessen Mitbegründer und erster Präsident er war, dann in der Feuerwehr, im Verschönerungsverein usw. Große Erfolge hatte der rastlose und arbeitsfreudige Mann in seinem Berufe, so daß sein Hutgeschäft und seine Werkstätte einen ganz außergewöhnlich großen Geschäftskreis erhielten, und alles in allem war er das Vorbild eines rechtschaffenen Schweizerbürgers.

An seinem Leichenbegängnis rückte der Männerchor vollzählig auf und sang seinem einstigen Präsidenten und Ehrenmitglied an der Gruft, wo Fürsprecher Dr. Zollinger eine das Andenken des ge-

† Alfred Stauffer-Engemann.
Phot. König, Thun.

schätzten Verstorbenen ehrende Ansprache hielt, das letzte Abschiedslied. Er ruhe sanft! B.

† Armin Leuenberger,
gewesener Oberlehrer in Bern.

Am 24. Oktober starb in einem Sanatorium in Luzern Herr Oberlehrer Armin Leuenberger. Mit ihm ist ein hochverdienter, tüchtiger Schulmann und edler Mensch dahingeschieden. Ueber sein arbeitsreiches Leben und sein unentwegtes Wirken auf dem Gebiete der Humanität und Menschenliebe entwirft ein Freund des Verstorbenen in der „Ber-

† Armin Leuenberger.
Phot. Fuss.

ner Tagwacht" ein schönes Bild, das wir hier gekürzt wiedergeben.

Armin Leuenberger wurde im Jahre 1862 als jüngster Sohn einer zahlreichen Familie in Melchnau geboren. 1878 kam er ins Seminar, damals unter Direktor Rüegg in Münchenbuchsee. 1881 kam er als junger Lehrer nach Affoltern im Emmental. Nach einigen Jahren siedelte er nach Ligerz über, jedoch nicht, ohne sich das Teuerste aus dem Emmental herausgeholt zu haben, seine Lebensgefährtin, die die Liebe und die Treue selber war — und noch ist. Von Ligerz weg zog's ihn nach der Stadt, und dieser, der Länggasse, widmete er nun in stillster, treuester Arbeit den größten Teil seines Lebens.

Hier war er Lehrer. Geschichte, Geographie, Naturkunde und was der Fächer mehr sind kann bald einer unterrichten. Aber nicht jeder kann wie er mit kleinen Zeichen, mit Hochhalten eines Stifts, eine zappelige Stadtkinderschar bannen, und zwar so bannen, daß sie nachher wirklich auch empfänglich ist für all die vielen Lehren, die man ihr beizubringen hat. Leuenberger konnte es. Und mehr noch. Es gelang ihm auch, in den Kindern eine eigentliche Lernlust zu wecken, ihnen zu zeigen, daß Geistesbildung etwas Großes, daß sie eine Bevorzugung ist, die unsere Kultur nur denen gewährt, die sich danach strecken. Gar manchem Schüler, der an einer Art Uebersättigung litt, hat er so ein Licht aufgesteckt, und sie sind dann Männer und Frauen geworden, die sich haben sehen lassen dürfen in der Welt. Er verstand die Kinder der Stadt. Er machte ihnen ihre Zerstreutheit, ihre Unbeholfenheit nicht zum Vergehen. Er erkannte die wahren Gründe. Er verzieh und suchte die Fehler nach Kräften zu mildern.

Im Jahre 1902 wurde er Oberlehrer, und damit erweiterte sich seine Tätigkeit. Die ganze Länggasse lernte ihn nach und nach kennen. Mit allen Eltern bekam er Fühlung. Jedermann schätzte ihn und hielt ihn besonders wert um seiner versöhnlichen und dienstfertigen Art willen.

Leuenberger war Armenpfleger, viele Jahre lang, fast während seiner ganzen Amtstätigkeit. Das verstund sich bei ihm von selbst. Er half Fälle untersuchen, Gutsprachen ausstellen, Unterstützungen austragen. Er tat's und half, wo er konnte und mochte.

Leuenberger war aber auch ein trefflicher Kollege. Freundlich, dienstfertig, wie er immer war, suchte man ihn gerne auf und hatte dann seine Sache auch bald in Ordnung. Er diente der Gesamtlehrerschaft in verschiedenen Stellungen und Aemtern. Er war der erste Sekretär des Bernischen Lehrervereins und wurde nachher dessen Präsident. Er war lange Jahre jeweiliger Präsident der Delegiertenversammlung und tat wie überall so auch hier sein Bestes.

Leuenberger war Familienvater, ein unvergleichlicher Familienvater, der seinen Angehörigen seine ganze übrige Zeit widmete und von dort auch immer neue Kräfte austrug zu seinem schweren Tagewerk. Leuenberger ist nicht mehr, aber in fünf Kindern lebt er fort, die alle in vorzüglichen Stellungen bereits im Dienste unseres Volkes stehen. Sie werden ihren Vater schwer vermissen, denn er ist nicht zu ersetzen. Am schlimmsten dran ist die schwergeprüfte Gattin, sie, der ihr Gatte die ganze Welt war.

Im Stadtrat von Bern wurde in einer Interpellation auf große Ungleichheiten in der Grundsteuerschatzung hingewiesen und erklärt, die Einschätzungen seien schablonenhaft vorgenommen worden und vielfach stark übersetzt bis zum mehr als dem doppelten Betrage der alten Schatzung. Der Gemeinderat erklärte sich bereit, im gegebenen Augenblick bei der Regierung wegen einer Revision der Einschätzung vorstellig zu werden. Zurzeit sei aber die Sachlage noch zu wenig abgeklärt, da seit 1920 neben Verkäufen unter der Grundsteuerschatzung auch zahlreiche solche vorgekommen seien, die bedeutend höher sind als diese Schatzung. —

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat zuhanden der Gemeinde die Gewährung zweier Kredite im Gesamtbetrag von Fr. 1,313,000 zur Korrektion und Asphaltierung der Bundesgasse und der Laupenstraße. —

Das Gemeindebudget, in seiner vom Gemeinderat bereinigten Form, sieht ein Defizit von Fr. 4,303,952 vor, bei Fr. 47,565,909 Rohausgaben und Franken 43,261,957 Roheinnahmen. Die erste Budgetaufstellung, auf Grund der Eingaben der Verwaltungen, hatte ein rechnungsmäßiges Defizit von Fr. 7,237,715 ergeben. —

In einer Konferenz des Gemeinderates mit den Delegierten des städtischen Personals in der Frage des Lohn- und Gehaltsabbaus für das Jahr 1923 ist auf Grund eines Vorschlages des Gemeinderates eine Einigung zustande gekommen. Durchgehend beträgt der Abzug fest Fr. 170 und variabel 1½ Prozent des Gehalts oder Lohns. —

Im Budgetentwurf pro 1923 der Stadt Bern ist ein Lohnabbau im Ausmaße von 800,000 bis 1 Million Franken vorgesehen. —

Aus der Staatskirche ausgetreten sind im Jahrzehnt 1910 bis 1920 in der Bundesstadt im ganzen 294 Personen, in den übrigen Gemeinden des Kantons ungefähr ebenso viele, was annähernd ein Promille der gesamten reformierten Bevölkerung des Kantons ausmacht. — Als Gründe werden u. a. die Gleichgültigkeit in religiösen Dingen genannt verbunden mit dem Willen, sich der Kirchensteuer zu entziehen, dann aber viel öfter der Uebertritt zu einer der zahllosen Sekten und Gemeinschaften. —

Herr Regierungsrat Tschumi erwähnte in einer Rede, daß auf der Gewerbekasse in Bern innert 14 Tagen für 114,000 Franken kleine Sparbücher zurückgezogen und von der Berner Kantonalbank nicht weniger als 20 Millionen abgehoben wurden. Dadurch ist die Gefahr vorhanden, daß der in letzter Zeit gesunkene Zinsfuß erneut ansteigen wird. Alles eine Folge der „volksbeglückenden" sozialistischen Initiative betreffend Vermögensabgabe. —

Das Welttelegraphendenkmal naht immer mehr seiner Vollendung. Auf dem massiven, breiten Postament beginnen die verschiedenen Figuren, die das weltumspannende Monument der Telegraphie symbolisieren, Platz und Aufstellung zu nehmen. Eine sitzende Frauengestalt beherrscht das ganze Figurenarrangement und thront in königlicher Haltung in der Mitte. Ihr zur Rechten und Linken, etwas tiefer gesetzt, gruppieren sich die verschiedenen Typen, Männer- und Frauenfiguren, die, allen Stämmen und allen Rassen entnommen, gleichsam ein Pendant zum Weltpostdenkmal auf der Kleinen Schanze bilden. Das Denkmal erweist sich als typisch französische Denkmalkunst, die auch bei den modernen Italienern ihren Ausdruck findet. Die Figuren des Welttelegraphendenkmals sind über lebensgroß; die Bildhauer, die sie bearbeiten, erscheinen ihnen gegenüber als kleine Personen. Das Denkmal, dem Leben und Bewegung innewohnt, wird durch die Wasserkunst, die seinen Sockel zieren wird, ungemein viel gewinnen. —

Ein Motorradfahrer wurde angezeigt, weil er durch die Muristraße, ohne im Besitze einer Bewilligung zu sein, fuhr, die Auspuffer offen ließ, eine Geschwindigkeit von 65 Kilometer einschlug und keine Laterne hatte, obwohl es dunkel war. Der Richter verfügte vier Bußen, die einen Gesamtbetrag von Fr. 190 ausmachten, und überwies das Urteil dem Regierungsstatthalter, dem es anheim gegeben ist, in Zukunft eine Fahrbewilligung vorzuenthalten. —

Anläßlich des Jahrestages des Waffenstillstandabschlusses hißten die alliierten Gesandtschaften in Bern die Nationalflagge. —

Aquarellausstellung von Dora Lauterburg, Worblaufen.

Im Zyklus der verdienstvollen Schaufensterausstellungen der Buchhandlung Francke verdient die augenblicklich zusehende Aquarellausstellung der Berner Malerin Dora Lauterburg besondere Beachtung. Die Künstlerin hat als Porträtistin und Landschafterin bereits einen guten Namen. Ihre Aquarelle zeigen, daß diese gelegentlich geringschätzig beurteilte Maltechnik nicht „nur" ist. Aquarelle fordern große Konzentration und brauchen gar nicht Zufälligkeitsprodukte zu sein, wie die landläufige Art es meist ist. Frisch, unmittelbar setzt Dora Lauterburg in ihren Aquarellen die Farben hin; ihre Art, die die eigene Hand verrät, weiß uns deshalb durch sprühende Lebendigkeit zu fesseln. Die Motive stammen in der Mehrzahl aus dem Tessin. Der Landschaftscharakter ist gut getroffen; die milde Wärme der südlichen Herbstlandschaft zaubert Freude und Sonnenschein in unsere vielen Grauwettertage. Der Ausstellung bei Francke sind eine Anzahl Holzschnitte beigegeben, die das scharfe Auge der Künstlerin und ihre geschmackvolle Darstellungsgabe ins beste Licht rücken. So weiß die kleine aber gediegene Schau das Interesse der Kunstfreunde zu wecken. Wir hoffen, die Leser der „Berner Woche" gelegentlich mit der Künstlerin näher bekannt machen zu können. J. O. K.

Theater und Konzerte

Björnstjerne Björnson: „Geographie u. Liebe", Lustspiel in drei Akten.

Der Dichter hat in dieser fröhlichen Komödie seinen ganzen Geist und Humor auf die Charakterisierung der darzustellenden Personen verwendet so daß für die Handlung recht wenig übrig bleibt. Umso größer ist das Verdienst der Schauspieler, wenn man sich trotzdem köstlich unterhalten hat. — Ekkehard Kohlund muß hier an erster Stelle genannt werden. Sein Tygesen war eine Meisterleistung; der eigensinnige Geographieprofessor, der durch seine Nörgeleien und seinen Egoismus eine kleine Familienrevolution verursacht und schließlich zur Einsicht kommt, daß er ein wenig zu viel Geographie im Kopf und zu wenig Liebe im Herzen hat. Reumütig — zuletzt sogar übermütig — söhnt er sich mit der gekränkten Gattin aus. Unter Paul Smolny's Spielleitung wurde auch von den übrigen Darstellern flott und natürlich gespielt: Franziska Gaab als beleidigte Frau Karen mit etwas schlechtem Gewissen, Paula Ottzenn, die verärgerte, respektive „verschnupfte" Malla; ferner die emanzipierte Freundin Birgit Römer (Mathilde Heerdt) und der weltgewandte Künstler Henning (Walter Warndorf), der fidele Backfisch Helga (Nelly Rademacher) und die gefährliche Küchenfee Ane (Emmy Kremer) brachten Leben in die verlassene Wohnung; nicht zu vergessen der wirklich sechundartige Professor Turman von Robert Jenny. Die ausgeglichene Aufführung wurde mit lebhaftem Beifall verdankt. -n-

Gaston de Caillavet, Robert de Flers und Etienne Rey:

Die Fahrt in's Blaue, Lustspiel in 3 Akten.

In neuester Zeit haben wir des öftern erlebt, daß sich zwei Autoren zusammentun, um ein „Lustspiel" oder etwas Aehnliches zu schreiben. In diesem Falle haben sich gar ihrer drei verschworen und (das kommt weniger oft vor): eine Komödie auf die Bühne gebracht, an der man seine helle Freude haben kann. Eine einfache Liebes- und Heiratsgeschichte mit französischem Schliff und feinem Humor erzählt:

Die junge Helene von Trevillac soll sich mit einem sehr langweiligen, pedantischen, etwas einfältigen Menschen verheiraten. Aber dieser Herr Valentin de Barroyer ist eine gute Partie — na, schließlich ... Zwar wäre ihr ein anderer lieber gewesen, doch dieser andere denkt nicht mehr an sie. So glaubt Helene wenigstens, bis kurz vor der Trauung der geliebte Cousin André unvermutet zurückkehrt. Da merken die Beiden, daß sie das Opfer einer Intrigue geworden sind und lassen in ihrer Empörung alles im Stich; inklusive ungeduldiger Bräutigam und feierlich versammelte Hochzeitsgesellschaft. Mit dem Beistand des Vetters kommt Helene zu ihrer Großmutter aufs Land, welche die beiden Flüchtlinge freudig empfängt, im Glauben, die Neuvermählten vor sich zu haben. Der Not gehorchend und (nach Ueberwindung etwelcher Hindernisse) auch dem eigenen Trieb, übernimmt der Geliebte und Beschützer die Rolle des wirklichen Bräutigams. — Der Stoff ist auf lustige, dabei zarte Art und Weise behandelt, und, was besonders angenehm berührt: Die Autoren haben darauf verzichtet, die Wirkung durch unmögliche Begebenheiten und groteske Figuren zu erzielen, so daß das fröhliche Stück weit über dem Durchschnitt unterhaltsamer Bühnenliteratur steht. — Die gute Aufführung unter der Leitung Dalichows hatte einen vollen Erfolg. Nelly Rademacher spielte die Helene von Trevillac frisch und temperamentvoll, mit allen Eigenschaften ihrer natürlichen Darstellungsweise. Eine vorzügliche Leistung bot Paul Smolny. Als Valentin de Barroyer brachte er mit seinem Gefühl den unfreiwilligen Humor dieser Gestalt zum Ausdruck. Ueberzeugend war auch Leander Hauser als richtiger Liebhaber André d'Eguzon; ebenso die gütige und verständnisvolle Großmutter Trevillac von Paula Ottzenn. Die übrigen Darsteller taten das Möglichste; besondere Erwähnung verdienen dabei Mathilde Heerdt als überspannte Gräfin: intriguierend und berechnend. Im Gegensatz dazu der alte Graf (Ekkehard Kohlund), warmherzig und weise. — Das Publikum war den ganzen Abend in fröhlichster Stimmung, — den Abwesenden kann nur empfohlen werden, die nächste Aufführung zu besuchen. —n—

Heimatschutztheater.

Am 2. November eröffnete der Heimatschutzspielverein seine diesjährige Saison im Stadttheater mit Kari Geisers Einakter: „Es Badgricht im Aenggistei oder d'Frau Merian zahlt's" und Zulligers „Unghüürig".

Kari Geisers Einakter erlebte seine Uraufführung, während Zulligers köstliches Lustspiel schon letztes Jahr im Stadttheater gespielt wurde und wie dies Jahr wieder einen vollen Erfolg erzielte.

Geiser nennt seinen Schwank „es altmodisches Gspäßli", durch welche Bezeichnung er das kleine Werklein selbst kurz umschrieb: Es will „es Gspäßli" sein und nichts weiter, und daß es ein altmodisches ist, macht es für den Zuhörer interessanter und beweist anderseits, daß der Verfasser alte Bernerbräuche bestens kennt und zu schildern versteht. — Feinen Humor läßt er spielen, wenn er von Jungfer Daxelhofer, der gestrengen Sittenrichterin, ausplaudern läßt, daß sie auf Zehen stehe, um durchs Oberlicht zu konstatieren, daß der aus dem Bad durch den Gang in sein Zimmer wandernde Hauptmann Berseth nur mit der Tabakspfeife bekleidet sei, — oder wenn er die Madame veuve Merian, die Freundin „der Gaistligkeit" sagen läßt, sie habe ihren seligen Merian nur als Ersatz für etwas Besseres geheiratet, sei darum von Herzen gern bereit, dem frommen Pfarrhelfer Müsli die Hand zum Ehebund zu reichen.

„Es Badgricht" ist als schmucke Broschüre im Verlag von A. Francke erschienen und trägt ein reizendes Titelblatt von R. Münger. P. K.

Stadttheater. — Wochenspielplan.

Sonntag, 19. November:
Nachmittags 2½ Uhr: „Das Dorf ohne Glocke", Singspiel in drei Akten von Eduard Künneke.
Abends 8 Uhr: „Die Zauberflöte", Oper in zwei Akten von W. A. Mozart.

Montag, 20. November (Ab. A 11):
„Die Fahrt ins Blaue", Lustspiel in drei Akten von Gaston de Caillavet, Robert de Flers et Etienne Rey.

Dienstag, 21. November (Ab. C 11):
„Johannisfeuer", Schauspiel in vier Akten von Hermann Sudermann.

Mittwoch, 22. November (Ab. B 11):
„Salome", Oper in einem Aufzug von Richard Strauß.

Donnerstag, 23. November (außer Abonnement):
Französische Vorstellung «Tournée Baret»: «Le Menteur», comédie en cinq actes de Pierre Corneille, «Le mariage forcé» de Molière.

Freitag, 24. November (Ab. D 11):
„Das Dorf ohne Glocke", Singspiel in drei Akten von Eduard Künneke.

Samstag, 25. November (Volksvorstellung Union):
„Masse Mensch", ein Stück aus der sozialen Revolution des 20. Jahrhunderts in 7 Bildern von Ernst Toller.

Sonntag, 25. November:
Nachmittags 2½ Uhr: „Die Zauberflöte", Oper in zwei Akten von W. A. Mozart. Abends 8 Uhr: „Der Vetter aus Dingsda", Operette in drei Akten von Eduard Künneke.

III. Abonnementskonzert.

Es erfüllt uns immer mit besonderer Freude, wenn bei den Anlässen der Bernischen Musikgesellschaft einer unserer einheimischen Tondichter zu Worte kommt. Im III. Abonnementskonzert gelangte eine Serenade von Walther Schultheß in Bern erstmals zur Aufführung. Der Komponist verfügt über reiche Modulationsgabe, die es ihm ermöglicht, seinen mannigfaltigen Einfällen freien Lauf zu lassen und durch überaus geschickte Orchestrierung seine Tondichtungen abwechslungsreich und packend zu gestalten. Die Serenade erweckte in uns unwillkürlich den Wunsch, Schultheß einmal auf dem Gebiete der Bühnenmusik zu vernehmen. Gerade im Allegro molto findet der jugendliche Komponist Worte von ausgesprochen dramatischer Wirkung, die wiederum abgelöst werden durch köstlich witzige Einfälle, die mich an die Spukszene in Mendelssohns' „Sommernachtstraum" gemahnten. Das Lento offenbarte tiefsten seelischen Gehalt, während das abschließende Allegro non troppo die Vielseitigkeit des Komponisten so recht erschloß. Fritz Brun verlieh dem Werk eine überaus würdevolle Wiedergabe. Jedes einzelne Instrument ist darin vor nicht geringe Aufgaben gestellt, die ein eingehendes und gewissenhaftes Studium voraussetzten. Man merkte es aber den Orchesterleuten an, daß sie mit Freude am Werke waren. So kam eine Aufführung zuwege, die den einmütigen Beifall einer freudig bewegten Zuhörerschaft auslöste.

Eine ganz besondere Bereicherung erfuhr der Abend durch das Auftreten Paul Grümmers, des hervorragenden Cellisten des Busch-Quartetts. Dvoraks Konzert für Violincello und Orchester bot ihm Gelegenheit, seine technische Reife voll zu entfalten. Die virtuose Beherrschung des Griffbrettes bis in die höchsten Lagen, die scheinbar spielende Ueberwindung der schwierigsten Doppelgriffgänge bei meisterhafter Präzision in der Bogenführung, ließen den vollendeten Meister erkennen. Fritz Brun verstand es, dem temperamentvollen Vortrag des Solisten die Orchesterbegleitung geschickt anzupassen, die dem groß angelegten Werk Dvoraks vollkommen gerecht wurde. Ueberaus eindrucksvoll gestaltete hierauf Grümmer Präludium und Gavotte aus der Suite op. 132 von Max Reger. Suiten, wo der Solist ganz allein und sich selbst überlassen, vor dem Auditorium erscheint, ermöglichen erst so recht ein abschließendes Urteil über die Meisterschaft des Vortragenden. Grümmer löste die sich gestellte Aufgabe in glänzender Weise. Ob er in breiten Tönen die volle Resonanz seines herrlichen Instrumentes erklingen läßt, ob er lichte Weisen in meisterlicher Springbogentechnik entfaltet, oder im Pizzigato seinem Cello harfenartige Laute entlockt, die aus einer andern Welt zu kommen scheinen, immer hat man den Eindruck der künstlerischen Vollendung. Nicht enden wollender Beifall verdankte die herrlichen Darbietungen.

Durch Tschaikowsky's pathetische Symphonie wurde dem Abend ein würdiger Abschluß verliehen. Fritz Brun vermochte die ganze Wucht der mächtigen Tonsprache des großen russischen Komponisten in das Orchester zu legen und so die Gefühle der sich aufbäumenden Leidenschaft im ersten und dritten Allegrosatz zu vermitteln. In seinem Kontrast dazu stand das Allegro con grazia, das mit dem anmutigen 5/4-Rhythmus echt russische Volksmusik erkennen läßt.

Durch die schlichte Wiedergabe des Adagio lamentoso mit seiner Ergebung in ein unbeugsames Geschick wurde eine weihevolle Stimmung ausgelöst, die die tiefen Eindrücke bei einem dankbaren Auditorium womöglich noch vermehrte.

Es war ein Abend reich an edelstem Genusse.

D—n.

Kleine Chronik

Schweizerland.

Was einzelne Persönlichkeiten im neuen Nationalrat anbelangt, so ließ der Bundesrat den in der Waadt gewählten Postbeamten Mercier wissen, daß er sich für Amt oder Mandat zu entscheiden habe. Nach einer Meldung einer sozialistischen Nachrichtenagentur soll sich Mercier übrigens schon entschlossen haben, sein Amt bei der Postverwaltung in Lausanne aufzugeben, um sein Nationalratsmandat ausüben zu können. Statt Platten, der einen von der kommunistischen Parteizentrale bewilligten Auslandsurlaub antritt, wird Dr. Hitz wieder in den Nationalrat einziehen. Unter den neuen Nationalräten befinden sich auch zwei ehemalige Russen, deren schweizerische Heimatscheine noch kaum recht trocken sind: Dr. Farbstein, Rechtsanwalt in Zürich, gebürtig aus Russisch-Polen und Jaques Dicker, früher russischer Sozialrevolutionär und jetzt Präsident der Genfer Sozialisten, gebürtig aus Kiew.

Unter dem Vorsitz von Dr. Käppeli, Direktor des Ernährungsamtes, fand Dienstags eine Konferenz zur Besprechung verschiedener die Getreideversorgung betreffender Fragen statt. Die Teigwarenfabrikanten beklagten sich, daß das Ausland infolge des durch das Getreidemonopol verursachten hohen Getreidepreises die Teigwaren billiger einführen könne als diese im Inland hergestellt werden könnten. Sie verlangten entweder die Abschaffung des Getreidemonopols oder die Ausdehnung desselben auf Teigwaren. Von seiten der Behörde wurde erwidert, daß beides zurzeit unmöglich sei. Die grundsätzliche Frage der Getreideversorgung unseres Landes wurde noch nicht behandelt.

Mit 31. Dezember 1922 treten aus der Wehrpflicht: Die Offiziere aller Grade des Jahrganges 1870. Mit ihrem Einverständnis können Offiziere über die Altersgrenze hinaus verwendet werden. Bei Stabsoffizieren wird dieses Einverständnis als selbstverständlich angenommen, sofern sie kein ausdrückliches Entlassungsgesuch einreichen. Ferner treten aus der Wehrpflicht die Unteroffiziere, Gefreiten und Soldaten des Jahrganges 1874. —

Der Ertrag aus dem Verkauf von Bundesfeierpostkarten im Jahre 1923 wird ganz dem schweizerischen Zentralkomitee für Blindenfürsorge zugewiesen.

Vom Fußball-Match in Basel.

Anläßlich eines Fußball-Matches in Basel, an dem sich die Young Boys beteiligten, wurden die Berner Spieler vom Publikum auf das Unflätigste beschimpft. Der von Wien verschriebene Spieler Putzendorfer vergriff sich tätlich an einem Berner und versetzte sogar noch nach dem Spiel diesem einen Schlag ins Gesicht. Hierauf warf sich der Basler Pöbel auf den einzelnen Spieler und traktierte ihn mit Faustschlägen. Ein anderer Young Boy-Spieler, der sich schützend vor ihn hinstellte, wurde derart mißhandelt, daß er bewußtlos niedersank und erst nach langen Minuten wieder Lebenszeichen von sich gab. —

Ein Golfprojekt für Bern.

Vor einiger Zeit ist in der hiesigen Presse die Schaffung eines Golfspielplatzes angeregt worden. In Würdigung der sportlichen und fremdenverkehrspolitischen Gesichtspunkte, die für eine solche Spielanlage sprechen, hat der Vorstand des Verkehrsvereins der Stadt Bern beschlossen, diesem Gedanken eine energische Förderung angedeihen zu lassen. Hierbei rechnet er auf die tatkräftige Unterstützung der Behörden und Sportfreunde. In Verkehrsvereins- und Hotelierkreisen verspricht man sich viel von einem Golfplatz, da der fragliche Sport, neben dem Interesse für Einheimische, in hohem Maße dazu angetan ist, wohlhabende Ausländer und namentlich Engländer und Amerikaner an unsere Stadt zu fesseln. Letztere Fremdenelemente fallen aber bei dem immer noch unbefriedigenden Fremdenverkehr und der fortschreitenden Verarmung eines Teils unseres Kontinents besonders in die Wagschale. An verschiedenen Kur- und Fremdenorten der Schweiz sind längst gutunterhal-

tene und oft recht ausgedehnte Gelände zur Ausübung des interessanten und gesundheitfördernden Golfsportes reserviert worden. Es darf daher angenommen werden, daß dieser Sport auch in dem turn- und sportfreundlichen Bern recht bald viele Anhänger finden werde. Bereits haben sich eine Anzahl Interessenten im Offiziellen Verkehrsbureau Bern, das gerne weitere Anmeldungen entgegennimmt, einschreiben lassen. Naturgemäß wird auch bei der vorliegenden Sportfrage die baldige Schaffung eines zweckdienlichen, leicht erreichbaren und nicht zu kostspieligen Geländes eine hervorragende Rolle spielen. Die diesbezüglichen Untersuchungen sind bereits im Gange und dürften sich voraussichtlich auf den Gurten konzentrieren, sofern es gelingen sollte, sich mit den betreffenden Grundeigentümern zu annehmbaren Bedingungen zu verständigen. In diesem Falle ließe sich daselbst ein Golffeld erstellen, das bezüglich Lage, herrliche Fernsicht, abwechselndes Terrain und leichte Erreichbarkeit den interessanteren Golfplätzen der Schweiz ruhig an die Seite gestellt werden könnte. Es lohnt sich also wohl der Mühe, das gesteckte Ziel mit Umsicht, Energie und Opferfreudigkeit zu verfolgen, und neben dem großzügigen Projekt eines Berner Stadions und dem dem kürzlich erstandenen idealen Sportplatz im Eichholz auf der aussichtsreichen Höhe des Gurten eine Sportanlage erstehen zu lassen, die Berns zukünftige Stellung als Fremdenstadt erheblich befestigen dürfte. St.

Dampfschiffzufahrt zum Zentralbahnhof Thun.

Einem Begehren des Gemeinderates von Thun entsprechend, der eine nochmalige Expertise über das von der Gemeinde aufgestellte Hafenprojekt verlangt hatte, wurden letzten Samstag auf dem Aarebassin Probefahrten durchgeführt, womit alle Möglichkeiten der Dampfschiffzufahrt zum neuen Zentralbahnhof geprüft wurden. Das Expertenkollegium war bestellt aus den Herren Boßhardt, Direktor der Dampfschiffahrt auf dem Zürichsee, Ziegler, Oberkapitän der Vierwaldstädtersee-Dampfschiffahrt, und Kretschmar, Schiffbauingenieur in Zürich. Als Vertreter der Regierung nahmen an der Expertise teil Regierungsrat Lohner und Ingenieur Braun, Sekretär der kantonalen Eisenbahndirektion, für die Lötschbergbahn Dampfschiffdirektor Ammann und Vertreter des Schiffspersonals. Zu der Expertise war auch die Behörde von Thun eingeladen, die mit fünf Vertretern und ihren technischen Beratern (Ingenieur Meyer und Stadtbaumeister Staub) teilnahm, sowie der Verkehrsverein und der Aktionsausschuß gegen das von der Berner Alpenbahngesellschaft aufgelegte Kanalprojekt, gegen welches seitens der Gemeinde Thun Einsprache erhoben worden ist. Den Parteien wurde Gelegenheit zu gründlicher Aussprache gegeben. Das Gutachten der Experten sei innerhalb 14 Tagen zu erwarten, und sobald dieses vorliegt, wird in Thun zur Besprechung der Frage des Schiffsanschlusses vom Gemeinderat eine öffentliche Volksversammlung einberufen werden. -n.

Gesundheitspflege.

Gesundheitspflege im Winter.

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Nachdruck verboten.)

Im Winter führen die meisten Menschen ein Binnenleben; daher muß man seine Aufmerksamkeit auf das Zimmerklima richten, dessen Wettermacher jeder selbst ist. Die Haupterfordernisse dabei sind: stets frische Luft, keine Ueberheizung und möglichst viel Sonnenschein und Tageslicht. Weg also mit den dunklen Fenstervorhängen, welche die kurzen Wintertage noch kürzer, die düsteren Nebel noch düsterer erscheinen lassen und das lichtbedürftige Menschenkind leicht in trübe Stimmung versetzen.

Die Zimmerluft sei stets rein, ohne Geruch und Staub. Besonders beim Ausräumen der Ofenasche dürfen nicht mächtige Staubwolken aufgewirbelt werden, welche zum Husten reizen und die Schleimhäute angreifen. Schnelles Lüften mit vollständigem Durchzug ist viel besser und praktischer, als langes Offenhalten einzelner Fensterflügel; Wände und Möbel werden dabei nur sehr wenig abgekühlt und bewirken somit bald wieder eine behagliche Temperatur.

Die Temperatur der Wohnzimmer soll durchschnittlich nicht mehr als 18 Grad C. (= 15 Grad R.) betragen; für Kinder kann sie niedriger, für bejahrte Leute ein wenig höher sein. Kinder werden in heißer Luft schlaff, schläfrig und verweichlicht. Das fortwährende „Am-Ofenhocken" ist ihnen ganz zu verbieten. Frieren sie, so mögen sie sich körperliche Bewegung machen, welche das gesündeste Erwärmungsmittel bildet. Auch für unsere lieben Alten ist es besser, nicht so viel zu heizen, sondern dafür wärmere Kleidung anzuziehen. Wenn sie gewohnt sind, in der Nähe des Ofens zu sitzen, mögen sie wenigstens jeden Tag ihre Stellung ändern und der Wärme nicht immer dieselbe Körperseite zuwenden, sonst nimmt es die andere übel und rächt sich durch Reißen, Hexenschuß u. dgl. Ist ihr Lieblingsplätzchen am Fenster, dann muß die Fensterwand bis zum Fußboden mit Decken behängt und auch noch der Unterkörper warm eingehüllt werden. Von innen heizen die Greise am besten mit gutem Wein; er bildet ein probates Feuerungsmaterial für den Leibesofen und heißt mit Recht „die Milch der Alten". Im übrigen sind für jedermann gute und angenehme innere Erwärmungsmittel: Suppen und Fleischbrühe, letztere auch nur aus Fleischextrakt, Würze und Ei zubereitet.

Ist die Zimmerluft schlecht geworden und meldet sogar die Nase anrüchige Beimischungen, dann sofort kurze Zeit Fenster und Türen weit auf, aber keine Räucherungen mit Kerzen oder Zerstäuben von Essenzen. Das hieße den Teufel durch Beelzebub austreiben wo en, denn dadurch wird die schädliche Luft niemals entfernt, sondern nur durch einen angenehmen Geruch verdeckt.

Die Luft des Schlafzimmers sei stets rein und kühl, jedoch nicht eiskalt. Es ist sogar ratsam, immer einmal zu heizen, damit Wände, Möbel, Betten und Wäsche nicht feucht und „stockig" werden. Arbeitet man bei Lampenlicht, so muß man zur Schonung der Augen die Glocke mit einem blauen oder grünen (nicht roten oder gelben) Schirm bedecken. Auch darf man sich nie so tief bücken, daß das Auge die Flamme sehen kann. Ihr Mütter, laßt eure Töchter abends keine feinen Handarbeiten anfertigen; sie greifen die Augen zu sehr an.

Füße warm, Kopf kühl! Daher darf man einerseits nie feuchte Strümpfe oder nasses Schuhwerk anbehalten, anderseits den Kopf nicht so dicht an die hitzestrahlende Lampe halten. Der Volksmund sagt: „Das Gehirn trocknet ein".

Gesunde Menschen sollen bei jeder Witterung täglich mindestens eine Stunde lang sich im Freien energische Bewegung machen, um den Stoffwechsel zu fördern, den Blutkreislauf anzuregen und die Lungen wieder einmal mit wahrer Lebensluft vollzupumpen. Bei rauhem Wetter heißt es dann: Mund zu und durch die Nase atmen! Diese ist der einzig gute Respirator. Laßt vor allem die Kinder, auch die kleineren, recht viel im Freien herumspringen, sonst werden sie stubensiech und verweichlicht und fallen Krankheiten sehr leicht zum Opfer. Häufiges Einnehmen von Gesundheitsluft draußen schützt sie vor dem Einnehmen von „Hustensäftchen" drinnen. Auch der törichterweise so gefürchtete Nebel soll weder Erwachsene noch Kinder vom Ausgehen abhalten. Im Oktober 1873 erreichte in Magdeburg die Wohnungsnot eine solche Höhe, daß der Magistrat sich genötigt sah, für die Obdachlosen trotz des starken Nebels und der kalten Witterung Zeltwohnungen im städtischen Glacis einzurichten, wo sich dann so etwas wie ein großes Zigeunerbiwak entwickelte. Weit entfernt aber, etwa Krankheit zum Ausbruche zu bringen, übte dies Leben vielmehr den günstigsten Einfluß auf den Gesundheitszustand aller aus und bekam namentlich der „armen zarten" Kinderwelt so vortrefflich, daß man sehr wohl von einer improvisierten Ferienkolonie reden konnte. Der damalige Kreisphysikus Medizinalrat Dr. Voigt schrieb an Dr. P. Niemeyer: „Bestimmt weiß ich, daß von sämtlichen Insassen dieses Lagers jeden Alters und Geschlechtes nicht ein einziger erkrankte. Bei den Kindern konnte man sogar aus der Rötung der vorher blassen Gesichter den ganz positiven Nutzen dieses Zeltlebens nachweisen".

Die häufigste Erkrankung zur Winterszeit bildet Erkältung, welche zwar an und für sich eher unangenehm als gefährlich ist, aber doch verhängnisvoll werden kann, weil sie die Widerstandsfähigkeit des Körpers bedeutend schwächt und denselben für andere Krankheiten empfänglicher macht. Vorgebeugt wird allen Erkältungen am besten durch regelmäßige Bewegung und kalte Waschungen zu jeder Jahreszeit. Empfindet man aber doch einmal die ersten Anzeichen einer bald mit aller Macht hereinbrechenden starken Erkältung, nämlich leichtes Frösteln und einige Fieberschauer, wobei die Haut blaß bleibt und das Aussehen der Gänsehaut erhält, so erzeuge man schleunig eine starke Hautreaktion und Blutzufluß zu den Hautgefäßen durch länger fortgesetztes und öfter wiederholtes energisches Reiben und Frottieren des ganzen Körpers. Legt man sich dann ins Bett und trinkt mehrere Tassen heißen Tee mit etwas Rum oder Kognak, so wird die Erkältung fast nie zum Ausbruch kommen, geschweige denn schlimmere Krankheiten verursachen. Probatum est!

Verschiedenes

November.

Graue Nebel steigen auf
Aus den Aarefluten,
Wettergott raucht auch ansonst
Meistens keinen Guten.
Kalte Bise fegt daher,
Nimmt die letzten Blätter,
Und die Bäume stehen kahl
In dem Hundewetter.

Menschheit nun ganz ähnlich sucht
Das Problem zu lösen:
Geht es nicht im Gutem, dann
Geht's vielleicht im Bösen.
„Nimm dir was, so hast du was"
Ist die Direktive:
Nur hat man es umgetauft
In — „Initiative".

Wenn dann Niemand mehr was hat,
Hat es doch das Gute:
Jedem Menschen auf der Welt
Ist es gleich zu Mute.
Klassenkampf hat ausgetobt,
Nivelliert ist alles,
Und als Bise durch die Welt
Fegt der — „Große Dalles". Hotta.

Redaktionelles.

Der im Inhaltsverzeichnis erwähnte Artikel „Von der Seuche im Oberhasli" mußte wegen Platzmangel auf nächste Nummer zurückgelegt werden.